



# G e d i c h t e

von

Carl Claus.

---

Alga,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

1850.

# G e d i c h t e

von

Tartu Riikliku Ülikooli  
Raamatukogu

101954

Carl Claus.

A. J. S.

Wigand

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

1850.



428101  
Der Druck wird unter der Bedingung gestattet, daß nach  
Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren  
hierher eingesandt werde.

Riga, den 11. Februar 1850.

Dr. E. Paffner, Censor.

Lat. A  
Tartu Riikliku Raamatukogu  
Raamatukogu  
16808

Seiner

Elisabeth

geweiht.



## Widmung.

---

### Das Kind meiner Muse.

Du hast es mitdurchlebt und mitempfunden,  
Was meine Brust bewegt in Freud' und Leid:  
So nimm die Seele meiner Feierstunden,  
Den Liebling hin aus tiefer Einsamkeit.

O sieh! Ich hab' ihm manchen Kranz gewunden  
Und manche Perle um den Hals gereiht;  
Doch wird auch mancher Fehl an ihm bekunden,  
Wie oft mich störte seine Sprödigkeit.

Hab' wohl mit Sorgfalt viel ihm abgewöhnt  
Und mehr noch wird es Deiner Lieb' gelingen,  
Verborg'ne Anmuth an das Licht zu bringen.

Wirst freudig ihm dann, wenn uns Ferne trennt,  
Die mir gehör'gen stillen Stunden schenken  
Und hoffnungswarm des treuen Freundes denken!

---

**Aufruf an die Freunde.**

**1844.**

**S**oll denn nie ein Lied ertönen  
Auf der eig'nen Heimath Flur?  
Und das Leben uns verschönen  
Dichten fremde Sänger nur?

Sollen wir wie Krämer leben,  
Geizen nur nach schnödem Gold';  
Soll nur dann die Seele beben,  
Wenn's dem Mammon gelten sollt'?

Oder ist denn schon entschlafen  
Kräft'ger Sinn und Lebensmuth:  
Haben Blitze, die uns trafen,  
Ausgebrannt des Herzens Gluth?

Seid ihr kalt für jene Fluren,  
Wo die Düna brausend zieht  
Und in tiefen Wellenspuuren  
An die Brust der Ostsee flieht?



Kalt für Liebchens Augensterne,  
 Rother Lippen holden Gruß?  
 Weilt ihr nicht bei Freunden gerne,  
 Froh vom frischen Lebensfuß?

Sprüh't eu'r Auge keine Blitze,  
 Seht ihr nicht das Morgenroth?  
 Seid ihr arm an Mutterwize,  
 Oder tief im Herzen todt? —

O verscheucht den trägen Schlummer,  
 Der euch noch gefesselt hält,  
 Fliehet aus des Lebens Kummer  
 In die stille Dichtermwelt!

Wunden, die euch schlug das Leben,  
 Heilt das Leben nimmermehr;  
 Tiefen Seelenfrieden geben  
 Wird euch Dichtung, groß und hehr.

Seht die Jungfrau unter Thränen  
 Lächelt sie euch freundlich zu,  
 Stillen kann sie wohl das Sehnen  
 Und in ihrem Reich' ist Ruh'.

Wo die Rose stets sich röthet  
 Und der Lorbeer ewig grünt,  
 Wo das Herz in Andacht betet,  
 Heil'ge Lust die Thräne süht.

Ach tief bangt's im wunden Herzen  
 Stets nach ihrem Himmelsgruß,  
 Jünglingsthränen, Dichterschmerzen  
 Stillt ihr sel'ger Friedensfuß.

Flieht in ihre heil'gen Räume,  
 Euch vermißt das Leben kaum;  
 Tauscht um wirre Lebensträume  
 Ein den freien Dichtertraum!

### F r ü h l i n g .

Sonnenstrahlen, Frühlingsdüfte  
 Sind auf's Neu' erwacht;  
 Fröhlich wehen frische Lüfte  
 Und die Erde lacht.

Fromme Lerchen flattern wieder  
 Aus dem Feld' hervor,  
 Bringen ihre Dankeslieder  
 Froh zu Gott empor.

Und vom Lied' erweckte Reime  
 Regen sich mit Macht,  
 Lassen ihre stillen Räume  
 Und den Schlaf der Nacht.



Auferstehen aus dem Dunkel,  
Rüstig allzumal,  
Und es grüßt sie Lichtgefunkel  
Und der warme Strahl.

Und hoch über allem Regen  
Der erwachten Flur,  
Wie ein milder Gottessegen,  
Schwebt die Lerche nur.

Und in vollen Liebestönen  
Quillt ihr Lob hervor,  
Ruft der Reime nächt'ges Sehnen  
Wach und licht empor.

Könnt' ich singen, könnt' ich loben,  
Lerche, so wie du,  
Hätte längst mich schon erhoben  
Ohne Rast und Ruh'!

Doch ich muß in Demuth schweigen,  
Bin nicht so beredt,  
Will mein Haupt in Andacht neigen,  
Beten dein Gebet:

Immer sehnt mein Herz sich wieder,  
Gott, zu Dir empor,  
Und wie frohe Lerkchenlieder  
Drängt es sich hervor.

...die Kräfte der Natur...

Dann erst wird es Frühling werden

## Sturmes Drohung.

Wie faßt der Sturm den armen Baum  
Und rüttelt ihn auf aus dem Frühlingstraum!  
Was säumst du und träumst du mit trägem Sinn,  
Und starrst in die blauen Rüste hin?

Wo sind die Früchte? die Früchte gib her,  
Die gold'nen, ich lasse dich nimmermehr!

Da klaget der Baum: Es ist Frühlingszeit,  
Ich hab' ja nur Blätter und Blüthen heut'!

D habe Geduld! Ein Kleines nur!

Bis ich stärke die Kräfte der trägen Natur!

Hat flehentlich dann sich zur Erde gebückt,  
Wie man die Demuth im Staube erblickt.

Doch der Sturm, der nahm ihm viel Blätter vom  
Haupt'

Und hat ihn des Blüthenschmuckes beraubt:



Von dem Sturmeschrecken erholt er sich kaum;  
Da steht er und sinnt, was im Innern ihm walle:  
Der Sturm hat befruchtet die Blüten ihm alle.

Der Herbstwind tobt über Berg und Flur,  
Hat nirgends Ruhe zu bleiben  
Und stürmt durch die ganze, weite Natur  
Mit rastlos geschäftigem Treiben.

Als holt er den flüchtigen Sommer zurück,  
Die erstorbene Flur zu beleben;  
Sein Wolfengefolge hat Thränen im Blick,  
Will nicht sich dem Winter ergeben.

Er sieht, wie dem Baume das Blättchen entfällt,  
 Es scheint ihm noch kräftig zu grünen;  
 Da hebt er's empor und trägt es und hält  
 Vor den Baum es im Wahn', ihm zu dienen.

Der Baum sieht hin, doch verstehen nicht kann  
 Das seltsam ihn dünkende Treiben:  
 Da kleeet und heftet der Wind es ihm an;  
 Doch das Blatt will am Baume nicht bleiben.

Der Baum, der schüttelt sein hohes Haupt,  
 Das Blatt ist zur Erde gefallen:  
 Und aus den Zweigen blätterberaubt  
 Läßt ernst er die Weisung erschallen:

Die Blätter sind nicht für diese Zeit,  
 Drum hab' ich sie abgenommen;  
 Geduld, bis sich wieder der Frühling erneut,  
 Dann werd' ich neue bekommen!

Das Blatt ist weß geworden und alt  
 Und ich bin müd', es zu halten;  
 Doch neue Säfte saug' ich mir bald  
 Aus der Erde heimlichen Spalten!

Dann wird mir noch reicher das Leben erblüh'n,  
 Wird' kräftiger dann mich entfalten;  
 Drum, Sauferwind, laß das eitle Bemüh'n  
 Und harre der neuen Gestalten!



Laß alles fallen, was fallen muß,  
 Was bleiben nicht kann, laß fliehen!  
 Laß stürzen die Zeiten im Wechsellerguß,  
 Das Alte von Neuem erblühen!

Rehr' wieder im Frühling, dann sollst du es seh'n,  
 Wie die innere Kraft mich erneuet;  
 Vern' besser die Zeichen der Zeiten versteh'n;  
 Kein ewiger Winter mir dräuet!

### Der erste Schnee.

Ich hab' in des Herbstes späten Tagen  
 Die müde Erde recht angeschaut,  
 Da sah ich sie trauern, hörte sie klagen  
 Manch wehmuthsvollen Schmerzenslaut:

Ich bin um alle Blüthen gekommen,  
 Zerfetzt wie eine Bettlerin,  
 Der Herbst hat meinen Schmuck mir genommen,  
 Sein Sturm warf all mein Geschmeide hin.

Da sitz' ich nun entblößt, zerrissen,  
 Und kann nicht verhüllen den welken Leib  
 Und wer mich sieht, wird wähen müssen,  
 Ich sei ein altes buhlendes Weib.

Und selbst die mir verschwisterten Sterne,  
 Die goldene Sonne, der silberne Mond,  
 Die sonst mit mir kosten so freundlich, so gerne,  
 Verhüllen sich, meiner Schmach nicht gewohnt!

Und während sie fröstelnd klagte und stöhnte,  
 Durchfuhr ein Schauer mein innerstes Herz;  
 Verhöhrend piff der Sturm und tönte  
 Noch lauter als der klagende Schmerz.

Doch hatten die lauschenden Sterne verstanden,  
 Was der armen Schwester vonnöthen sei,  
 Und sannen und spannen und webten und wanden  
 Den kurzen Tag gar eifrig und treu.

Und hatten, damit bei diesem Geschenke,  
 In Lieb' von den Sternen dargebracht,  
 In Lieb' auch die Erde ihrer gedenke,  
 Den glänzenden Sternenschleier gemacht.

Aus weißen Strahlen, wie einst in den Zeiten  
 Allvater aus nichtiger Nacht sie erweckt,  
 Mit glänzenden Bildern von nahen und weiten  
 Gestirnen und Sonnen unzählig bedeckt. —

Die Erde verhüllt sich in nächtiges Dunkel,  
 Da senkten die Sterne den Schleier herab,  
 Drin spiegelt' sich fröhliches Sternengefunkel,  
 Der Mond ihm so lieblichen Schimmer gab.



Am Morgen erschien die freundliche Sonne  
 Und zeigte den Menschen das glänzende Kleid,  
 Drin träumt die Erde von Frühlingswonnen,  
 Von entschwund'ner und kommender Blüthenzeit.

### W e h m u t h.

Dunkle Wolke dort am Himmel,  
 Ziehst so langsam fort und schwer!  
 Möchtest heiße Thränen weinen:  
 Wolke, hast wohl keine mehr?

Ha! du kannst den Bliß entfesseln,  
 Blitze öffnen dir die Brust;  
 Und dann kannst du Thränen weinen,  
 Thränen wehmuthsfüßer Lust! —

So am Lebenshimmel bin ich  
 Eine Wolke dunkel, schwer;  
 Möcht' auch heiße Thränen weinen,  
 Ach, und habe keine mehr!

Könnte von der Sonn' erzählen,  
 Wie ihr Strahl mich warm geküßt;  
 Und vom Mondenscheine singen,  
 Der mich freundlich oft begrüßt.

Von den vielen bunten Auen,  
Ueber die mein Weg geführt,  
Die das Gold der Morgenröthe  
Oft mit Purpurgluth geziert.

Doch in weiter Ferne strahlet,  
Was mein sehnend Herz begehrt,  
Weiter noch als Sonn' und Sterne;  
Wird's wohl jemals mir gewährt?

Muß wohl auch den Bliß entfesseln,  
Der mir ruht in tiefer Brust,  
Daß ich eine heiße Thräne  
Weinen kann voll Schmerz und Lust!

---

### S o n n e n w e n d e .

Um die Frühlings-Sonnenwende  
Ist's, wo Blütenlust erwacht,  
Warmer Strahlen reiche Spende  
Hebt das Leben aus der Nacht.

Mädchen, meines Lebens Sonne,  
Bist noch kalt und winterlich;  
Wann erzeugst du Blütenwonne,  
Mädchen, mir und wendest dich?



## Liebesfrieden.

Nächtlich träumen rothe Rosen  
Sehnsuchtsvoll empor zum Licht,  
Flüsternd Silberwellen kosen  
Mit der Flur Vergißmeinnicht.

Gottesliebe hänget Kränze  
Sterngeflochten in die Welt,  
Lauer Lüfte Wiegentänze  
Haben traulich uns umstellt.

Aus den nachtverhüllten Bäumen  
Tönt der Nachtigallen Lied,  
Wie der Seele süßen Träumen  
Unbewußt das Wort entflieht.

Und die Frühlingsblüthen träumen  
Wieder's alte Liebeslied:  
Daß in nachtverborg'nen Keimen  
Still der Puls des Lebens glüht.

Wir dazu — wir Herzen, Füßen,  
Lieben treu in Leid und Lust;  
Denn wir sehen es und wissen  
In der liebensvollen Brust:

Daß der Geist, der alle Sterne  
Schuf und alle Liebesgluth,  
Selbst sie trägt und, nah und ferne  
Sie zu schützen, nimmer ruht.

### Erinnerung.

Wenn du, das Haupt an meine Brust gestützt,  
Des Herzens Liebes Schlag gefühlt:  
Was war's, das dir im stillen Aug' geblizet,  
Was auf dem Angesicht gespielt?

Wie Sterne an des Himmels dunklen Säumen  
Als Liebesgruß erschienen sind  
Und doch nicht sagen, was in jenen Räumen  
Für Wesen und Bewohner sind:

So seh' ich viel auf deinem Antlitz spielen  
Mit stillem, aufmerksamem Sinn';  
Was magst du dann wohl tief im Herzen fühlen?  
Ich seh's und find' mich nicht darin.

Ich schau' dir, Mädchen, in des Auges Tiefen,  
Der Seele zartes Spiegelbild,  
Und Bilder, die im Lebensdrang entschliefen,  
Ersteh'n von Neuem, engelmild.



So hing ich einst an meiner Mutter Blicken  
Und schaut' ihr tief in's Herz hinein  
Und sog mir Liebesleben draus, Entzücken,  
Sog Glauben und Bewußtsein ein.

Mein Glück war nur das stille, heitre Lachen  
Aus diesem klaren Aug' auf mich.  
Mein Traum war ihres Herzens Pochen, Wachen  
In allen Pulsen inniglich.

Ich ward von ihrem Blick genährt, getragen,  
Emporgehoben und gestillt,  
In stillem Schau'n hat sie in jenen Tagen  
Mit Lebenskeimen mich erfüllt.

Sie gab mir mit die Liebe in das Leben,  
Doch wußt' ich davon lange nicht;  
Da sah ich dich — und durch die Seele beben  
Mir Träume vom Mutterangesicht.

Ich seh' das Mährchen, das mir fast verklungen,  
In deinem Antlitz hold erneut,  
Bin wieder, von der Liebe Macht bezwungen,  
So kindlich wie zu jener Zeit.

### Schlumm're auch Du.

Alles schlummert schon längst in Ruh',  
 Schlumm're Liebchen, ruhig auch Du!  
 Tag ist zu End' und Du bist ja wohl müd',  
 Schließe der Augen thauige Blüth'!

Schön, wie die Nacht sich auf Beilchen senkt,  
 Ist's, wenn die Wimper Dein Auge verhängt;  
 Schau' ich auch nicht in's Blauäugelein Dir,  
 Wach' ich als Traum Deiner Seele doch hier!

### Die Birke.

Du schlankgewachsene Birke, der kurischen Jung-  
 frau Bild,  
 In deiner Zweige Umarmung, wie ruht es sich sanft  
 und mild!  
 Und durch die grünen Blätter der Himmel auf mich  
 sieht,  
 Das treue blaue Auge, das mir die Liebe verrieth.

Die heimlichen Abendsterne am fernen Himmelszelt  
 Erzählen, wie liebende Blicke, von einer himmlischen  
 Welt,



Von einer Welt von Liebe, die's sehnende Gemüth  
Wie eines stillen Traumes heitere Hoffnung durch-  
glüht.

Drum mag ich wohl ruhen und träumen in dei-  
nem Schattenbereich  
Von einer kurischen Jungfrau, von Augen himmel-  
gleich,  
Von Lippen liebesflüsternd, als ob ein Säuseln sich  
Zu nächtlich stiller Stunde in deine Zweige schlich.

Und muß es sein, daß zuerst ich dem kalten  
Scheidekuß  
Des unerbittlichen Engels mich einst hingeben muß:  
Dann pflanzt mir die Birke zu Häupten, weil ruhig  
ich dann und still  
Von meiner kurischen Jungfrau noch sünnen und  
träumen will.

Du aber sprieß und grüne und strecke nur weit  
hervor  
Den Reichthum deiner Zweige zum Sternenhimmel  
empor,  
Weil dir bei nächtlicher Stunde im stillen Strahlenkuß  
Der ewige Himmelsfriede die Seele durchzittern muß!

### An den Mond.

So bist du wieder erschienen,  
Du nächtlich kalter Gesell,  
Mit deinen schmachtenden Mienen  
Und deiner erborgten Hells!

Du willst wohl Verliebte entzücken  
Mit deinem Zauberlicht  
Und sehnennde Herzen berücken?  
Doch mich, Freund, fängst du nicht!

So zieh' denn immerhin weiter,  
Belausche Haus und Hain,  
Erwärm' dich, das ist gescheidter,  
Am glühenden Sonnenschein! —

Doch halt, die Leute erzählen,  
Du ziehest Wasser so gern;  
Sieh her! Zwei Thränen stehlen  
Sich mir in die Augenstern'!

Saug auf die bangen Thränen  
Und nimm sie mit dir fort;  
Es geleitet mein liebendes Sehnen  
Dich hin zum fernen Ort:



Wirst blaue Augen da sehen,  
Magst neiden wohl ihren Schein;  
Die Abendlüfte wehen  
In dunkle Locken hinein.

Da siehst du mein Mägdlein wallen;  
Ob sie gedenket mein? —  
Da laß die Thränen fallen  
Auf's Händchen weiß und klein!

Laß fallen die Thräne und brennen  
Auf's Händchen weiß und klein,  
Laß fühlen die Maid und erkennen,  
Daß heiße Liebe darin!

### T h r ä n e n.

Ich hab' im Traum' geweinet,  
Die Thräne war so süß:  
War fest mit dir vereinet,  
Als ob ich dich nie verließ.

Erweckt hat mich die Freude;  
Nun bin ich so allein  
Mit meinem Traum und Leide,  
Daß ich noch immer wein'!

### Welke Blumen.

Hat dich ein blühendes Blümlein erfreut,  
Bald kommt ein Sturm und thut ihm ein Leid!  
Leg' in dein Stammbuch die welke alsdann,  
Hast noch viel traurige Freude daran.

Hast du ein Herz so recht innig geliebt,  
Bald hat der Trennungsschmerz dich betrübt!  
Schließ' in dein Herz dann das Bild treu hinein,  
Dort wird es immer geborgen dir sein!

### Trost in der Alltäglichkeit.

In dieser faden, armen Zeit,  
Die uns das Herz betrübt,  
So ist denn nichts, was es erfreut,  
Ihm neuen Aufschwung giebt?

So wie ein Acker leidet's da  
In langer Regenzeit:  
Schon ist den Keimen Fäulniß nah,  
Zum Grab' die Wiege bereit.



Da bricht der Sonne goldner Strahl  
 Durch's wäss'rige Gebild'  
 Und Wolkenmassen sonder Zahl,  
 Zerrissen, flüchten wild.

Wie freuen sich die Reime dann,  
 Daß ihre Sonne lacht,  
 Es regt sich, was entfliehen kann,  
 Aus seiner Grabesnacht:

So strahlt ein ächtes, gutes Wort,  
 Das dann der Freund uns beut,  
 Und scheucht die Dunstgestalten fort  
 All der Alltäglichkeit.

Da fühlen in dem Herzen tief  
 Die Reime Sonnenmacht,  
 Und manches, was verborgen schlief,  
 Wacht auf aus tiefer Nacht.

### **D a s   G l ü c k .**

Nacht war's, bunte Traumgestalten  
 Zogen in die Seele ein,  
 Und des Geistes inn'res Walten  
 Ordnet ihre wirren Reih'n:

Einen König sah ich thronen,  
 Dessen Haar war alterbleich,  
 Ueber aller Länder Zonen  
 Streckte sich sein Herrscherreich.

„Laßt die Säng' mir erscheinen  
 „Aus den Orten, nah und weit,  
 „Daß sich alle hier vereinen  
 „Um des Liedes Preis zum Streit!“  
 Und gehorsam seinem Willen  
 Nah'n die Säng' ohne Zahl,  
 Auch die in den tiefen, stillen  
 Gräbern ruhten allzumal.

Und so sah ich viel Gestalten,  
 Die der Lorbeerzweig gekrönt:  
 Mit Homer, dem Blinden, wallten  
 Griechen, deren Lied ertönt;  
 Dann Horatius bereitet  
 Römischer Genossen Reih'n,  
 Dantes Schatten kommt und leitet  
 Seine Dichterbrüder ein.

Alter deutscher Varden Schaaren  
 Dann im wallenden Gewand',  
 Kühn, wie sie im Leben waren,  
 Noch am Schwert' ruht ihre Hand;  
 So auch Indiens Feuerhelden  
 Mit dem brennenden Gemüth'  
 Zu einander sich gesellten  
 Kampfbegierig, hocherglüht.



Um den Wettstreit anzuschauen,  
 Waren Greise weisheitreich  
 Hergekommen, holde Frauen,  
 Mädchen, Knaben, frühlingsgleich.  
 In der weiten Königshalle  
 Sizen sie erwartungsvoll,  
 Bis des Kampfes Loosung falle,  
 Und Wer Sieger bleiben soll'.

Und der König neigt sich nieder:  
 „Edle Sänger, nah und weit,  
 „Singet mir das Lied der Lieder,  
 „Eifernd in dem edlen Streit’:  
 „Königlich will ich belohnen,  
 „Wer das hohe Ziel errang,  
 „Wer von euch aus allen Zonen  
 „Nun dem Glück' Erhebung sang!“

König sprach's und harret lange,  
 Doch kein Ton der Brust entquoll;  
 Holde Frauen sitzen bange  
 Und ihr Aug' ist thränenvoll;  
 Jünglinge und Jungfrau'n sehen  
 Fragend scheu einander an,  
 Auf der Männer Lippen wehen  
 Schmerz und Spott, wie eitlem Wahn'.

Und die alten, ruhmumwallten  
 Sängerkhelden allzumal  
 Fühlen Blut und Muth erkalten  
 Auf der Wange, bleich und fahl;

Jede Wimper senkt sich nieder,  
 Um die Lippen zuckt der Schmerz,  
 Und die Schatten schwanken wieder  
 Stumm und traurig gräberwärts.

### V o r w u r f.

Du bist so groß, o Menschenbrust,  
 Muß dennoch dich beklagen:  
 Daß du der Freude rasche Lust  
 Vergift in wenig Tagen!

Der Sonne Strahl hat dich geküßt,  
 Hat dir erhellt das Leben,  
 Und wenn davor ein Wölkchen ist,  
 Gleich will die Lust entschweben!

Doch wie so gern ergiebst du dich  
 Dem kleinsten selbst der Schmerzen:  
 Du faßt und hältst ihn mütterlich  
 Und nimmst ihn tief zu Herzen!

Beschwörst im Glücke selbst herauf  
 Die alten Grabesschatten  
 Und reißt vernarbte Wunden auf,  
 Die ausgeblutet hatten.



Als fühltest du dich wohl im Schmerz'  
 Und wolltest ihn nicht lassen,  
 Suchst du, wenn er auch längst dein Herz  
 Verließ, ihn noch zu fassen.

O Menschenbrust, so groß und weit,  
 Wie bist du klein und enge:  
 Vertiefst dich gern in herbes Leid  
 Und fliehst der Lust Gesänge!

### Mein Lied von der Thräne.

Der Thränen giebt es auf Erden viel,  
 So viel als Freuden und Leiden;  
 Das Menschenherz kann fromm und still  
 Nur weinen und sich bescheiden;  
 Und ist das Auge die Blüthe vom Herzen,  
 So ist die Thrän' auf der Blüthe der Thau:  
 Bei Mondeskühle, nach Sonnenschmerzen  
 Benetzt sich mit flüssigen Perlen die Au'.

Zuckt dir im Leben die Wimper, das Herz,  
 Wenn Gram und Kummer dich quälen,  
 Macht Gottes Todesengel dir Schmerz,  
 Zerschneidend das Band zweier Seelen:

Da will sich das Auge in Thränen verhüllen,  
 Der Sturm besluthet des Herzens Meer,  
 In den Wogen will sich die Seele stillen,  
 Fällt auch die Thräne bang und schwer.

Doch höher als eigener Leiden Thrän'  
 Ist eine, die will sich nicht zeigen;  
 So einfach, prunklos, erhaben und schön  
 Möcht' diese sich gerne verschweigen:  
 Die Thränen des Mitleids in erstem Bemüh'n,  
 Die Wunden der Brüder zu heilen,  
 Den Stachel aus dem Herzen zu zieh'n,  
 Die Lust mit ihnen zu theilen. —

Doch wer die Thräne der Freude kennt,  
 Aus der Fülle des Glückes ergossen:  
 Wie so sternklar sie im Auge brennt,  
 Dem Reichthum des Herzens entlossen!  
 Sie spricht nicht viel, doch heiter und fröhlich  
 Zu jedem, der sie versteht,  
 Und sendet so stumm-berebt und selig  
 Zum Himmel ihr Dankgebet!

Und weint vor Freuden ein blaues Aug'  
 Die beglückte Thräne der Liebe,  
 Als ob es zu weinen und lieben nur brauch',  
 Um verstanden zu sein von der Liebe:  
 Da siehst Du Hingabe, Verläugnung, Vertrau'n  
 Für alle Zeit und in jedes Geschick  
 Und meinst im hellen Glanze zu schau'n  
 Die perlende Thräne im irdischen Blick.



Doch hab' ich einst eine Thräne geseh'n,  
 Das war die höchste von allen,  
 Wie war sie so ernst, so freudig und schön  
 Und ist nicht zur Erde gefallen:  
 Die Thräne des Glaubens ward von der Sonne  
 Zum Aether hinaufgesogen,  
 Als Demant bewahrt für himmlische Wonne  
 Im friedlichen Regenbogen.

Wird einst, der diese Thräne geweint,  
 Dem irdischen Drange entrückt,  
 Und weilt, mit den seligen Seinen vereint,  
 Wo Engelgesang ihn entzückt:  
 Da drückt ihm der Herr in der Siegerkrone  
 Den Demant der Glaubens Thräne auf's Haupt  
 Und in dem tiefsten, reinsten Tone  
 Jubelt er: Herr, ich habe geglaubt!

### Das lebendig begrabene Weib.

Ich weiß von manchen Sagen aus alter Mähr-  
 chenzeit  
 Auch eine, die, längst verschollen, sich täglich noch  
 erneu't,  
 Sie lautet traurig und trübe, als wenn die Glocke  
 klingt,  
 Die einem müden Pilger die letzte Ehre singt.

Aus edlem Stamm' entsprossen, ein Weib gar  
 königlich,  
 Beherrscht' paradiesische Auen, wo nimmer die Rose  
 verblüht;  
 Den Frieden Gottes im Herzen, der Unschuld Glanz  
 im Blick,  
 Begehrte sie weder der Zukunft, noch der Vergan-  
 genheit Glück.

Und Jeden aus dem Reiche, den kleinsten Un-  
 terthan,  
 Es drängt ihn, mit Liebesgaben der Königin zu  
 nah'n:  
 Die Rose, tief erröthend, bringt Düfte lieberglüht,  
 Der Lotos heimliche Weisen, die Nachtigal ihr Lied.

Die Ceder rauscht und neiget den Gipfel hoch-  
 umlaubt,  
 Der Löwe beugt in Ehrfurcht sein mähenstolzes Haupt  
 Und legt sich mit dem Lamme der Königin zu Fuß;  
 Der Adler vergißt der Taube und schüttelt die Flügel  
 zum Gruß.

Die Königin nimmt die Gaben, bewahrt sie im  
 Gemüth',  
 Gestaltet sie im Herzen zu einem frommen Lied'  
 Und bringt sie im Gebete dem alten Vater dar,  
 Von dem ihr Glück und Reichthum, ihr Fried', ihr  
 Alles war. —



Da kam ein Prinz, ein reicher, aus unbekanntem  
Land',  
Der prunkte in Gold und Steinen und warb um  
der Königin Hand.  
„D hüte dich, keusche Tochter, die Neue bringt viel  
Leid!“  
Ach, gegen den Willen des Vaters hat sie den Prin-  
zen gefreit!

Der war ein arger Wüßling, ob auch von Außen  
glatt,  
Und als er sie kaum hatte, war bald er ihrer satt;  
Doch mag er sie nicht entlassen und will sie nicht  
mehr ha'n,  
Sie kann ihm nicht entfliehen und darf ihm doch  
nicht nah'n.

Da hat er sie gefesselt, lebendig in's Grab gelegt,  
Wie man wohl schnöde Verbrecher in eherne Bande  
schlägt;  
Da ringt sie mit dem Tode und ringt sich todes-  
müd'  
Und kann nicht leben, nicht sterben; nur der Tag,  
der bewegliche, flieht.

Und manchmal senkt sich ein Träumen herab von  
vergangener Zeit,  
Ein mahnender Bote des Vaters, der ihre Schmer-  
zen erneut;

Da schlägt so bang und gewaltig das Herz an die  
Grabeswand:

„So kann mich denn Niemand befreien? Ach, ich bin  
auf ewig gebannt!“

Oft haben auch freundliche Hände, von Huld und  
Liebe geführt,  
Das Grab in heimlicher Weise mit frischen Rosen  
geziert;  
Doch ebenso oft kam Sturmwind und hat die Blu-  
men geknickt,  
Und welcke Blätter und Dornen in's Grab an die  
Stelle gedrückt.

„So kann denn Niemand lösen das mächtig ge-  
schlungene Band?

„Ach kann denn Niemand befreien die schon verge-  
bene Hand?“

Gefesselte menschliche Seele, du armes begrabenes Weib,  
Kannst du nicht selbst zersprengen dein Grab, den la-  
stenden Leib?

D träume nur fort von der alten vergangenen  
Mährchenzeit.

Dein Vater sendet den Sohn her, dein Bruder ist bereit;  
Er kennt das Dunkel des Grabes, er kennt des To-  
des Schmerz,

Er hat auch für deine Leiden ein menschlich fühlen-  
des Herz.



Drum träume nur fort von der alten vergange-  
 nen Märchenzeit,  
 Es kommt dein Heldenbruder, der dich aus dem Grabe  
 befreit;  
 Zwar mußt du geduldig kämpfen, weiß nicht, wie  
 lange noch;  
 Doch du bist ja gewohnt der Kämpfe, zum Siege  
 hilft er dir doch!

### Basilus der Große.

Auf Ostrom's Kaiserthron herrscht Valens ränk-  
 umgarnt,  
 Ihn hat kein treuer Diener geleitet und gewarnt,  
 Der Arianer Schlaueit den zu entzieh'n verstand,  
 Nun ist ein schwaches Werkzeug der Fürst in ihrer  
 Hand.

„Ruft den Präsekt Modestus! daß er sogleich er-  
 scheine!“  
 Nicht säumte der Bollstrecker der Ränke schlecht und fein.  
 „Das Werk hat guten Fortgang, drum nicht geharrt  
 gesäumt!“  
 „Bethynien und Galatien hat Kirchen schon geräumt.

„Des starren Basilus Provinz ist auch getheilt,  
 „Und seiner Freunde Schaaren Verwirrung hat ereilt;

„Nun gilt es noch, ihn selber zu beugen von der  
Bahn:

„Dann ist ein gutes Ende gesichert unserm Plan’!

„Da hab’ ich dich erkoren mit deiner List und  
Kraft,

„Daß sie den tauben Ohren nun doch Gehorsam  
schafft;

„Mit Droh’n, List und Gewalten, mit allem, was  
da beugt,

„Darfst du mit ihm verfahren, wird nur mein Will’  
erreicht!“

Es soll gescheh’n, spricht Jener und tritt die  
Reise an,

Er fordert vor den Bischof und fährt ihn schnau-  
bend an:

Wie darfst du dich erfrechen, sprich! du verweg’ner  
Greis,

Dem Eigensinn’ zu folgen, statt deines Herrn Ge-  
heiß?

Du weißt, daß dieser Glaube von ihm verbo-  
ten dir

Und wagst es doch, die Lehre zu künden für  
und für;

So wisse denn, gerüstet mit Strafen und Gewalt  
Bin ich von ihm, zu zwingen dein’ elende Ge-  
stalt.



Werd all dein Gut dir nehmen, Verbannung,  
 Marter droht,  
 Du kennst die feur'gen Zangen, die Flammen blutig  
 roth,  
 Und willst du dich nicht beugen, ja, bei des Kaisers  
 Gott!  
 So soll dein Leben weichen dem qualenvollsten Tod'!

Der edle Bischof richtet sich würdevoll empor  
 Und aus den tiefen Augen blizt fester Sinn hervor;  
 Er schaut das wilde Schnauben, des Jornes leeren  
 Wahn,  
 Ist fest und doch gelassen und spricht ihn also an:

„Und weiter Nichts? So wisse, davon trifft mich  
 nicht eins,  
 „Du hast nur Droh'n der Dhmacht, gerechtes hast  
 du keins;  
 „Doch willst du weiter gehen in deinem irren Lauf,  
 „So stell' dem Gottesgeiste Wachtposten heimlich  
 auf!

„Du willst das Gut mir nehmen! Mir, Freund?  
 du irrst dich wohl!  
 „Die Erd' hat keine Güter, ist arm und schuldenvoll;  
 „Denn das, was ich besitze, ist Gottes und nicht  
 mein;  
 „Ich bin ja nur Verwalter, die Güter selbst sind  
 sein!

„Und willst du mich verbannen, wie wär' es  
möglich, sprich!

„Da ich ein Diener Gottes, nicht leben darf für  
mich;

„Kein Land, das ich bewohne, eracht' als Eigenthum,  
„Jedoch die ganze Erde als voll von Gottes Ruhm'?

„Wohin willst du mich stoßen, wo ich nicht hei-  
misch wär'?

„Ich kann ja allerwege verkünden Seine Ehr'!

„Ein Haus hat viel Gemächer, die Erd' ist's Got-  
teshaus,

„Ich bin sein Gast, in Einem wohn' ich mein Le-  
ben aus.

„Droht Marter mir, — so schau doch auf mei-  
nen Körper hin,

„Wie ich vom heißen Leben so ganz verdorret bin,

„Daß kaum ich einen Leichnam zur Folter stellen  
kann

„Und end'gen muß, sobald nur der erste Schlag  
gethan.

„Mich tödten gar, — bedenke, das wär' ein eit-  
les Müh'n,

„Kannst um den Geist der Wahrheit doch keine Schlin-  
gen zieh'n;

„Der schwebt ob uns'rer Kirche, erzieht die Diener sich  
„In heimlich stiller Weise, erreichbar nicht für dich!



„Wo Er wird wirken wollen, da wird es auch  
gescheh'n  
„Und Eu're Tück' und Ohnmacht in Schanden dann  
besteh'n;  
„Denn nimmst, wie jener Schlange, Du ihm ein  
einzig Haupt,  
„So stellt Er Dir zehn neue, noch keiner Kraft be-  
raubt.

„Und weihst Du mich dem Tode, so bist Du nicht  
mein Feind,  
„Denn mir ist Tod nur Wohlthat, der sie erweist,  
mein Freund;  
„Er löset rasch die Fesseln, in die der Leib mich  
bannt,  
„Und schwingt zu Gott die Seele, in Christo gott-  
verwandt.

„Doch willst Du mich nicht tödten, so währ't's  
doch lange nicht,  
„Daß in dem Todeskampfe mein mattes Auge bricht;  
„Bin größtentheils gestorben dem eitlen Lebensdrang  
„Und eile schon zur Grube mein ganzes Leben lang!"

### Mein Herz.

Mein Herz ist wie ein Hafen: da ziehen aus  
 und ein  
 Viel Schiffe buntbewimpelt und Böte groß und  
 klein;  
 Sie bringen ferne Waaren, auch manchen bunten  
 Tand,  
 Das wird da abgeladen, in's inn're Land versandt!

Und meine treuen Diener, die arbeiten daran,  
 Den rohen Stoff zu meistern nach einem guten Plan';  
 Was nicht zu brauchen wäre, der eitle Flittertand',  
 Das hab' ich angesaget, wird mit der Spreu ver-  
 brannt.

Doch alle gute Waare, die man gebrauchen mag,  
 Wird aus dem Hafen weiter geschifft bei Nacht und  
 Tag:  
 Darunter sind denn Waffen und manch' zweischneidig  
 Schwert,  
 Doch werden Liebesgaben und Blumen auch bescheert.

So bin mit allen Zonen ich immer im Verkehr'  
 Und seh' mit stiller Freude die Schiffe auf dem  
 Meer',



Wie sie mir freundlich winken, die Schätze aller  
Land'  
Zum Eigenthume bringen an meines Reiches Strand.

Und meine treuen Diener, die arbeiten daran,  
Den rohen Stoff zu meistern nach einem guten Plan';  
Und alle gute Waare, die man gebrauchen mag,  
Wird aus dem Hafen weiter geschifft bei Nacht und  
Tag.

So zieht ihr kleinen Vieder, auf frohen Schiffen  
fort,  
Erfreut die fernen Brüder an jedem Landungsort,  
Und, Schifflein, kehrt ihr wieder in diesen Hafen hier,  
D bringet Freundeslieder herüber auch zu mir!

---

## I n h a l t.

---

|   | Seite. |
|---|--------|
| Widmung. Das Kind meiner Muse . . . . . | 5.     |
| Aufruf an die Freunde . . . . .         | 7.     |
| Frühling . . . . .                      | 9.     |
| Sturmes Drohung . . . . .               | 11.    |
| Herbstlich . . . . .                    | 12.    |
| Der erste Schnee . . . . .              | 14.    |
| Wehmuth . . . . .                       | 16.    |
| Sonnenwende . . . . .                   | 17.    |
| Liebesfrieden . . . . .                 | 18.    |
| Erinnerung . . . . .                    | 19.    |
| Schlumm're auch du . . . . .            | 21.    |
| Die Birke . . . . .                     | 21.    |
| An den Mond . . . . .                   | 23.    |
| Thränen . . . . .                       | 24.    |
| Welke Blumen . . . . .                  | 25.    |
| Trost in der Alltäglichkeit . . . . .   | 25.    |
| Das Glück . . . . .                     | 26.    |
| Vorwurf. . . . .                        | 29.    |
| Mein Lied von der Thräne . . . . .      | 30.    |
| Das lebendig begrabene Weib. . . . .    | 32.    |
| Vasilius der Große . . . . .            | 36.    |
| Mein Perz . . . . .                     | 41.    |

---



Est.  
A-10 949

16808

41/ —  
42

Zum Besten der Durbenschen Schule.